

Der Deutsche Metallarbeiter

Organ für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metall-, Sütten- und chemischen Industrie

Vertrieb monatlich 5 Mark, Abonnementpreis durch die Post bezogen vierteljährlich 15 Mark. Anzeigenpreis die Zeile, halbe Seite für Arbeiterzeitung 75 Pf., Werbefläche und Anzeigenstellen 1 Mark.

Eigentum des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Seitenstraße 17. Verum 1919. Inhalt der Redaktion: Duisburg, moynard 11 Str., Buchdruck und Abonnementbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Kleinige Anzeigen-Nachnahme „Echo vom Niederrhein“, Duisburg.

Nummer 15.

Duisburg, den 12. April 1919.

20. Jahrgang

Nicht Klassenkampf sondern Solidarität

Die Sozialdemokratie hat das Wort vom Klassenkampf in die Massen geschleudert, hat sie jahrzehntlang danach erregt und jetzt, wo die „Sonne des Zukunftsaars“ aufleuchtet, da will die Masse das Wort aus jenen Belehrungen ziehen. Mit eiserner Konsequenz verkündet Spartakus die „Diktatur des Proletariats“, und ein großer Teil der sozialdemokratischen Massen, gebildet durch das Schlagwort, folgte ihm, während die alte Sozialdemokratie ihre Deute nicht bei der Stange halten konnte, weil sie das nicht einlieferte, was sie doch vierzig, fünfzig Jahre den Massen gepredigt hatte.

Diktatur des Proletariats, härtester Klassenkampf ist die Parole!

Und damit will man das arme, getretene Deutschland neu aufbauen, will man ihm wieder Leben geben? Dadurch, daß man alle Stände im wilden Kampf gegeneinander führt? Was uns blühen könnte, wären die russischen Zustände, die wir, zum Teil zufolge von Spartakus schon in Deutschland haben. Die ethische Auffassung der Sozialdemokratie ist nicht imstande, die zerrüttete Volkseele wieder gesund zu machen, den trauernden Körper Deutschlands zu heilen.

Nein, nicht Klassenkampf, sondern Solidarität, nicht Kampf, sondern ehrliche, treue Zusammenarbeit aller Stände kann uns retten.

Der Geist des Christentums muß wieder lebendig werden, die christliche soziale Auffassung muß mehr Platz gewinnen, wenn es gelingen soll, unser armes Volk zu retten.

Wilt Recht heißt es in der Schrift des Volksvereins: Christliche und sozialistische Ethik.

Wir können hier nicht die einzelnen Verlogen der Weltgeschichte durchwandern, um den ordnenden Geist des Christentums innerhalb des sozialen Lebens der Menschheit nachzuweisen. Wir wollen uns darauf beschränken, zu sehen, welche Aufgabe die christliche Ethik gegenüber den sozialen Wirren der Gegenwart hat.

An der Eingangspforte der neuen Zeit steht das Wort umgeschriebener Freiheit der Persönlichkeit. Mit diesem Worte glaubte man den Urzustand der Natur wiederhergestellt zu haben. Wie soziale Schranken waren jetzt auf einmal durchbrochen, der Mensch reichte die Glieder, erprobte die Kraft und begann den Kampf ums Dasein; das gab ein wildes, leidenschaftliches Ringen um die Güter der Erde.

Manchem glückte es; er arbeitete Tag und Nacht, sparte, hungerte, plante, erford, baute, fabriizierte. Das Glück kam ihm zu Hilfe; er wurde reich. Aber konnte jeder reich werden? Könnte jeder es zum Erfinder, zum Fabrikherrn, zum Großkaufmann bringen? Nein; im Kampf ums Dasein mußten viele unterliegen; die Schwächern, diejenigen, die nicht erfinden, die nicht den Wagenhut hatten, zu spekulieren, die kein Glück hatten; der Reichtum des Reichen sammelte sich an auf Kosten der Unterliegenden. War es anders möglich? Seien wir ehrlich; wenn wir das Kapital gehabt hätten, wenn wir die Löhne in den Gliedern gehabt hätten, wenn wir emporenarbeiten, hätten wir es nicht auch getan? Und derjenige, der heute sozialdemokratischer Agitator ist, nicht auch? Würde der nicht heute mit größtem Begehren zu den „Wunderkugeln“, zu den „Ausbeutern“ gehören? Wie sollte es denn anders möglich gewesen sein, unsere Industrie zu schaffen, die Schätze des Bodens zu heben, die Hochöfen aufzubauen? Millionen aber erblieben dadurch die Arbeitslosigkeit, in dem heimlichen Lande zu bleiben, Millionen Menschen erhielten Beschäftigung und Lebensunterhalt. Das vergißt man so leicht, wenn man vom Kapitalismus redet und ihn verdammt. Einzelne haben unsere Industrie geschaffen, die Massen haben ihnen gewiß geholfen, haben ihre Arbeitskraft zur Verfügung gestellt, aber die Massen wären durchaus unfähig gewesen, das moderne Industrieleben in Fluß zu bringen.

War also die liberale Anschauung vom Kampf ums Dasein richtig? Sollte sie für alle Zeit Gültigkeit?

Das war gerade das Verhängnisvolle an ihr, daß man die Grenze ihrer Gültigkeit nicht zeitig erkannte, daß man nicht sah, wozu sie in ihrer uneingeschränkten Anwendung auf Leben führen mußte für die Kinder des Elendes, sowohl wie für jene Millionen, denen es nicht glückte, voranzukommen. Jene verfielen durch reißende „Übertragung des Kampfes ums Dasein“ auf das gesamte, auch das stützende Leben, der Entartung, diese hingegen kamen auf den Gedanken vom Klassenkampf, blag sie jede Gemeinshaft der Interessen vergaßen und nun will allen Mitteln, selbst mit Lüge und Gewalt, den Kampf aufnehmen. Dabei wurden in ihnen ebenso sehr die höchsten Werte des Menschenseins zerstört wie in den andern. So haben wir trotz der glänzenden Kultur, die uns das Industriezeitalter gebracht hat, eine Verarmung des Geisteslebens, eine Verrohung und Verwilderung des öffentlichen Lebens zu beklagen, die unserer ganzen Kultur verhängnisvoll zu werden droht.

Hat also Christus unserer Zeit nichts mehr zu sagen? Hat er nicht den Menschen zu sagen, sie sollen das Recht der Armen anerkennen, das gleiche Recht, auszuweichen zu streben, das sie für sich in Anspruch nehmen? Das Recht der wirtschaft-

lichen Koalition? Fragen wir doch den Unternehmer: „Wenn du Arbeiter wärest, statt Unternehmer zu sein, wärest du denn in der Arbeiterkoalition mitrun?“ Er würde uns ehrlich antworten müssen, daß er dann an der Spitze der Koalition marschieren würde. Gut — also gilt für ihn das Wort Christi: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen tun, das sollt auch ihr ihnen tun.“ Wer aber dem Arbeiter grundsätzlich, aus barmherzigen, selbstsüchtigen Erwägungen heraus, das Recht der Koalition bestreitet, darf sich nicht wundern, wenn sie jetzt den Spieß umkehren und sagen: „Wir wollen keine Sklaven sein.“ wenn sie jetzt die Gewalt proklamieren und den rücksichtslosen Klassenkampf.

Sollen wir damit die Sozialdemokratie und ihre Kampfesweise rechtfertigen? Nichts weniger als das.

Wenn andere das Recht für sich in Anspruch nehmen, brutal zu sein und nach der „Tugend“ zu handeln, so hast du selbst darum nicht auch dieses Recht. Du wärest dadurch dir selbst den schwersten Schaden zufügen, dein Innereleben, deine Seele verlieren, und dann müßten dir die mit Gewalt errungenen Erdengüter nichts. Nicht umsonst hat Christus gesagt: „So jemand dich auf die rechte Wange schlägt, rech ihm auch die linke dar.“ Damit hat er nicht sagen wollen, du sollst dich vergewaltigen, treten, mißhandeln lassen, sondern bloß dieses, daß letzten Endes doch das Recht zum Siege kommt, und daß schließlich doch der Mensch triumphiert über das Tier. Ist das nicht wahr? Entschuldigst du nicht den brutalen Gegner durch deine überlegene Ruhe und Gelassenheit? Schämt er sich nicht schließlich selbst seiner Rohheit, wenn du die Ruhe bewahrst? Seiner Blige, wenn du wahrhaftig bist? Hast du nicht die öffentliche Meinung für dich, wenn du mit blankem Schilde kämpfst und auf die Wahrheit um jeden Preis eine Wacht, der auf die Dauer die Blige nicht standhalten kann? Und wenn du trotz alles Ringens das große Gebot der Liebe nicht verläßt, trotz aller Bitterkeit des Kampfes deine Seele nicht verlierst an den Haß und die Blige, wer wird dann schließlich siegen in dem Kampfe?

Vielleicht sagst du, daß eine bezerrigte „religiöse Romantik“, eine berattigte Schwärmererei für unsere Zeit unbrauchbar geworden sei; daß unsere brutale Zeit auch brutale Menschen, Tiermenschen nötig habe. Ist das wahr, was rühmen wir uns dann unserer Zeit? Sollen wir dann nicht lieber unserer Zeit schaden, die so das Beste im Menschen zerstört, die ihn aus seinem Himmelreich herausreißt und ihm dafür bloß den glühenden Kot der Erde zu geben hat? Die ihn in die innere Wildheit des Hedentums zurückschleudert, ja noch weiter zurück, in die Gottlosigkeit?

Aber es ist auch nicht wahr. Das Christentum verbietet nicht den „Kampf ums Dasein“ des einzelnen. Es will nicht die hervorragenden Talente, nicht die genialen Erfinder, nicht die Emporstrebenden niederhalten. Es will bloß, daß sie bei allem Emporstreben, bei allem Ringen und Kämpfen die großen Gehebe des Christentums, die Gehebe der Gerechtigkeit und Liebe nicht verlegen.

Wird es im Zukunftstaat anders sein? Wird er auf die Führer, auf die genialen Menschen verzichten? Fast scheint es so; als „Genosse“ Göhre, der ehemalige Prediger, einmal meinte, man müsse doch wohl einen „Übermenschen“, nämlich Christus, anerkennen, fuhr ihm der „Gelehrte“ Rauteky in die Parade, und erklärte, das verträge sich nicht mit dem „materiellen Materialismus“. Man höre — Christus, der sich für die Menschheit hingeopfert hat, sein Leben dahingegeben und sein alles — verträgt sich nicht mit dem historischen Materialismus!

Das Christentum verbietet nicht die Koalition der Massen. Es verbietet nicht den Kampf um bessere, würdigere Bedingungen der irdischen Existenz. Dafür wertet das Christentum die irdische Existenz und die Persönlichkeit zu hoch. Das Christentum will bloß, daß der „Klassenkampf“, um dieses Wort einmal zu gebrauchen, sich in den Grenzen der Gerechtigkeit und Liebe halte, weil eine höhere Ethik, welche die Gegensätze der Klasse überbragt, Will und Menschheit innerlich verbindet. Dem Christentum ist die ganze Menschheit ein Organismus, verbunden nicht bloß in der Gemeinshaft irdischer Herkunft, sondern mehr und inniger noch in dem einen Schöpfer, dessen Kinder wir alle sind.

Darum kann auch eine Erneuerung der Gesellschaft nicht herkommen von einer bloßen Erneuerung der äußeren Formen der Gesellschaft; diese ist wertlos, wenn damit nicht verbunden ist eine gleichzeitige Erneuerung des inneren Geistes der Gesellschaft. Wird der Geist der Gesellschaft nicht geändert, so wird im Zukunftstaate nicht besser, sondern schlimmer als im Gegenwartstaate; größer die Gewalttätigkeit, die Blige, die Frechheit, denn „der Geist ist's, der lebendig macht“.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit christlicher Kulturarbeit und auch die Notwendigkeit der christlichen Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung.

Sozialisierung

Unter den Problemen, die mit einer ungeheuren Schnelligkeit den Weg in den Geist der Masse genommen haben und die in ihrer Größe, Ausdehnung und Wirkung am tiefstergreifendsten für Wirtschafts- und Gesellschaftsleben werden können, steht an der Spitze das Wort Sozialisierung. Wenn die Idee der Sozialisierung durch die Revolution erheblich an Umfang — wenn auch nicht an Tiefe — zugenommen hat, so haben doch schon die letzten Friedensjahre und besonders die Kriegsjahre uns in erheblichem Maße die Sozialisierung einzelner Teile des Wirtschaftslebens gebracht. Seine Frage ist so leidenschaftlich umstritten, wie die der Sozialisierung, und an ihr scheiden sich die Geister. Den einen kann sie nicht schnell, nicht radikal genug kommen; die andern sehen in der Ueberstärkung der Sozialisierung oder in einer Ueberstärkung die schwerste Gefahr für unser Wirtschaftsleben und damit auch für die Gesundheit unseres Staatskörpers und des Volkes.

Wenn wir nach dem Begriff „Sozialisierung“ fragen, so können wir in aller Ruhe sagen: „sozial stärke, sozial Einne.“ Zu einer einheitlichen Formulierung des Begriffes ist man bis jetzt noch nicht gekommen, und das wäre doch eigentlich das erste, wenn man zu einer ersten Arbeit kommen wollte. Es ist eben nicht nur die Schnelligkeit der Ausführung, die Länge oder Kürze des Weges, der bei der Sozialisierung beschränkt werden soll, welcher die einzelnen Anschauungen trennt, sondern im Grunde genommen die vollständig verschiedene Begriffsbestimmung. Selbst unsere ersten Volkswirtschaftler lassen eine klare Begriffsbestimmung nach dieser Seite hin vermissen. Karl von Vogels nennt einfach Sozialisierung, Vergesellschaftung, Verstaatlichung Synonyma — gleichlautende Begriffe — trotzdem zwischen ihnen — Calver weist darauf in seinen Schriften hin — nach mancher Seite hin ein tiefer Unterschied besteht.

Man könnte vielleicht Sozialisierung so definieren, als die Ueberführung der Wirtschaft in den Dienst und in die Abhängigkeit der Allgemeinheit. Bei der Sozialisierung kommt es nicht allein auf die Ueberleitung der Wirtschaft aus dem individuellen, dem Einzelkreis, in den Kreis der Gesamtheit oder des Staates an, das ist die eine Seite, sondern in ebenso großem Maße auf die Verteilung des „Mehrwertes“, wie Marx sagt. Der „Mehrwert“ soll bei der Sozialisierung nicht nur einzelnen zugute kommen, sondern der Gesamtheit.

Der Streit bei der Sozialisierung entspringt, wie oben schon gesagt, zwei Quellen, von denen die eine die Sozialisierung des gesamten Wirtschaftslebens will, damit verbunden stande — wie im jetzigen Rußland und Ungarn — eine vollständige Ueberwindung der gesellschaftlichen Begriffe, des Eigentumsbegriffes, während die andere Seite sich mehr oder minder für eine Sozialisierung der Betriebe oder gewisser Betriebsarten einsetzt, eine Gesamtsozialisierung jedoch aus praktischen und grundsätzlichen Erwägungen heraus ablehnt.

Bei der Sozialisierung lassen sich drei Formen der Ueberführung in den Dienst der Gesamtheit oder des Staates unterscheiden: der Staatssozialismus, der genossenschaftliche Sozialismus und der kommunalistische Sozialismus.

Der Staatssozialismus hat sich bereits auch in der vorrevolutionären Periode, der Hochflutzeit der primitiven kapitalistischen Wirtschaftsmethode auf manchen Gebieten durchgesetzt. Die Staatsbahnen, Post, Telegraph waren in ihrer Struktur zwar sozialisierte Betriebe, sofern man Sozialisierung und Verstaatlichung gleichsetzt, in ihrer Wirkung aber waren sie nicht auf den sozialen Gedanken eingestellt, sondern kapitalistisch. Der Staat holte aus seinen Angestellten und Arbeitern den berühmten „Mehrwert“ heraus — was nach Marx der Grundzug der kapitalistischen Wirtschaftsform ist — um damit eigene Bedürfnisse zu decken.

Die zweite Form, der genossenschaftliche Sozialismus, steht dem Begriffe der Sozialisierung schon sehr nahe, so man kann wohl sagen, daß im Genossenschaftswesen der Kern einer gesunden Sozialisierung liegt. In den Produktgenossenschaften sind die Genossenschaftler selbst Kapitalisten, Unternehmer und Arbeiter, die „Mehrwert“, der herausgearbeitet werden, gelangen in bestimmten Quoten nach der Höhe der Einlagen unter die Genossenschaftler selbst wieder zur Verteilung, nachdem für die Stärkung der eigenen Produktgenossenschaft genügend Rücklage geschaffen ist.

Die dritte Art, der kommunalistische Sozialismus, ist aber das Stadium des Experimentes noch gar nicht herausgefunden. So man ihn anzuhalt, Erträge zu verbrennen und Untergang, wie es Rußland zeigt. Der kommunalistische Sozialismus fehlt die für jedes Volk und jeden Lebensnotwendige Kraft des Genossenschaftes, des Gemeinwesens, einen Mittelpunkt, zu der Gesamtheit. Der kommunalistische Sozialismus ist auf, reißt das Wirtschaftsleben in seine Teile und zerstreut so die „Kerne“ eines Bundes. In Rußland, dem Schutzbüro für kommunalistischen Sozialismus, bewegt sich das sogenannte Wirtschaftsleben nicht über den Rahmen der primitiven Sozialität hinaus. Jeder Sozialwirtschaftler hat auf die Ueberwindung der primitiven Sozialität

anwendig haben. Austauschgegenstände besitzen usw. Im Donau-gebiet sind solche Stockenlager, in Pödenberg erstieren die Bauern zu Hunderten. Den Samen des Donaugetreides ist es fürchterlich gleichgültig, wie es in den anderen Orten Aufwands zugeht. Sie haben ihr Stadl, ihren Vektors sozialisiert und damit Gott beschützt. Der Wille, für die Gesamtheit zu arbeiten, die Grundbedingung jedes Lebens Staatslebens, fehlt im kommunikativen Sozialismus. Daher trägt ein solches Staatsleben in sich den Verfall, und unter diesem Verfall leiden die Arbeiter am meisten. Daß es unter solchen Umständen einseitige Arbeiter noch laßt, russische Zustände in Deutschland einzuführen, ist noch unbegreiflich.

Auch im Wirtschaftsleben gilt das Wort: „Keine Wirkung ohne Ursache“ und wenn jetzt die Idee der Sozialisierung fast vollständig den Kräfte gespannte alte Form der Wirtschaftsmethode diesen Zustand selbst herbeigerufen. Der Aufbruch nach Sozialisierung existiert überall da, wo die wirtschaftlichen oder wirtschaftlichen Zustände Anlaß geben, sich kritisch mit ihnen zu befassen, und wo die Unzufriedenheit der breiten Massen, die letzten Endes aus der Entdeckung und Knechtung stammt, den Anstoß zu Explosionen gibt. Das ist nicht nur heute der Fall. Die französische Revolution von 1871, die französische Revolution von 1789, die großen sozialen Kämpfe zur Zeit der Reformation — in Deutschland besonders die großen Bauernkriege — das soziale Ringen im Altertum, alles das ist auf die gleichen Ursachen zurückzuführen und erstreckt letzten Endes die Sozialisierung, wenn auch in der brutalen Form des Kommunismus. In dem Artikel „Für Sozialisierung der Wirtschaft“ (Februarheft Deutsche Arbeit) habe ich geschrieben:

„Es ist eine aus der Psychologie des Zusammenbruchs notwendig sich ergebende Tatsache, daß dann die seelischen Kräfte nach einem Ausgange suchen und ihn in der stärksten Form der Naturerkenntnis und des Gemeinheitsgedankens zu finden glauben. Aus dem Dunkel der uns umgebenden Tage leuchtet als ein erster Stern der Gabe alle Menschen werden. Dieses Bewußtsein ist nur keine spezifische Eigenschaft des deutschen Charakters; das liegt vielmehr in der Psychologie des Zusammengehörigen. Jede Revolution beginnt mit dem Wort Naturrecht. Sie vertritt damit — ideal wenigstens — ihre Ziele mit denen der Menschheit und knüpft diese mit den obersten metaphysischen Gesetzen zusammen.“

Jede gesunde Wirtschaft ruht auf zwei Pfeilern, auf dem der wirtschaftlichen Freiheit und dem des sozialen Gedankens. Obwohl sie Gegensätze sind, stehen sie auf ihre Art, indem sie ihre Wirkungen ausgleichen, einer den andern. Das ist das Idealbild, das ein Wirtschaftsleben, wenn es der Vollkommenheit zustreben will, zu erreichen befreit sein sollte. In Wirklichkeit herrschte das Prinzip der wirtschaftlichen Freiheit, das unbeschränkte Regieren und Befolgen im Wirtschaftsleben. Das vom wirtschaftlichen Eigentum geleitete Handeln mußte aus Naturnotwendigkeit die Schranken zertreten, die das Recht des Nebenmenschen umgaben, weil man das Prinzip der wirtschaftlichen Freiheit in einem Maße ausgedehnt hatte, daß der schärfste Kampf das oberste Gesetz des wirtschaftlichen Handelns geworden.

Damit kollidierte natürlich der soziale Gedanke, der eine Einengung der wirtschaftlichen Freiheit im Interesse der Nebenmenschen forderte, er verlangte Eindämmung der unbeschränkten Macht. Unsere Zeit hatte wie kaum eine zweite in der Geschichte die Idee der wirtschaftlichen Freiheit über die lebendige soziale Gedanke erst spät, und wenn einzelne herrliche Muster in der Wüste auch entstanden, wie bei Engländer Carlyle, die Träger des modernen sozialen Gedankens wurden die Arbeiter- und die Gewerkschaftsbewegung. Sie erkannten, daß der soziale Gedanke eine Notwendigkeit in unserem Gesellschaftsleben geworden war, daß ein Wirtschaftsleben nicht haltbar ist, wenn jeder nur seinen eigenen Nutzen sucht, den Nebenmenschen unter die Füße tritt, wenn alles auseinanderstrebt, halt ineinander zu leben. Sie erkannten und kämpften dafür, daß die Allgemeinheit für den wirtschaftlich Schwachen eintritt, daß der wirtschaftlich Schwache sein Recht zum Leben als Kulturmenschen hat wie jeder andere auch und nicht von den Händen der modernen Wirtschaftsmaschine zerfleischt werden darf, daß ferner die Allgemeinheit, Staat, Gesellschaft doch in Wirtschaftsgebiete eingreifen muß, wo allgemeine Interessen auf dem Spiele stehen, die nicht den privaten Interessen untergeordnet werden dürfen.

Wenn wir jetzt im Zeitalter des sozialen Gedankens stehen, wenn der soziale Gedanke mehr und mehr in alle Weite und alle Stände hineinragt, so haben wir auch da auf Schritt und Tritt auf die ungeheure Kulturerbe der Gewerkschaftsbewegung, die den sozialen Gedanken unter Mühe und Not in die Seele des Gemeinvolkes pflanzte und nun den Keimling zu hoher Blüte heranwachsen sieht.

Man wird dem gegenüber halten, daß die wirtschaftliche Freiheit erst den Aufstieg unseres Wirtschaftslives ermöglichte, daß erst nachdem die wirtschaftliche Freiheit die Fesseln der Bürokratie und obrigkeitlichen Hemmung gebrochen hatte, ein solcher riesenhafter Aufstieg möglich war, der es fertig brachte, daß in den Fabriken, wie Hezka sagt, wo die freilebende Wirtschaftsbewegung herrscht, eine doppelt so große Anzahl Menschen als doppelt so gut leben, nützen und leben können.

Darin haben die Verteidiger des freien Spiels der wirtschaftlichen Kräfte, an ihrer Spitze Adam Smith, durch- aus recht: Gut die Verwirklichung der wirtschaftlichen Freiheit war die Grundlage, das Fundament für den wirtschaftlichen Fortschritt, den uns das 19. Jahrhundert brachte.

Aber alles das Große, was die wirtschaftliche Freiheit gebracht hatte, kann nicht den einen Punkt verschleiern, daß die wirtschaftliche Freiheit allein nicht in der Lage ist, die menschliche Gesellschaft im Zustand des Gleichgewichts zu halten. Sie zerfällt in die unheilvolle Gesellschaft auf die Dauer genau so in kleine Teile, wie der kommunikativen Sozialismus auch. Man hatte geglaubt, daß der Mensch bei Maschine über und nicht untergeordnet ist, man glaubte, daß die sozialen Rechte der Arbeiter nicht weniger als die sozialen am Jahresbeginn, man glaubte, daß die Kräfte der armen hungernden Arbeiter- massen und Arbeiterkinder nicht aufzuheben werden können

durch 20 Millionen Mark Kaingewinn. Hertner verzeichnet in seiner „Arbeiterfrage“ traurige Bilder aus der Zeit der unbeschränkten wirtschaftlichen Freiheit, die sich nicht nur in England, sondern auch in Deutschland zeigten:

In England sorgten die Armenverordnungen dafür, daß den Fabrikanten an kindlichen Arbeitskräften nicht mehr fehlte. Diese Verordnungen erblickten in dem Kindererwerb der Fabrikanten eine vortreffliche Gelegenheit, sich ihrer Aufgabe, die Armenkinder zur Gewerkschaft zu erziehen, höchst einfach zu entledigen. Es entwickelte sich ein förmlicher Handel mit Kindern. An einem vorabbedachten Tage versammelte der Armenaufseher die Kinder, und der Fabrikant wählte diejenigen, die ihm tauglich erschienen, aus. Die Kinder gingen als „Schellinge“, erhielten keinen Lohn, sondern nur Kost und Wohnung, bloß oder oft in so erbärmlicher Beschaffenheit, daß die Strafbefreiung der Kinder eine ungewöhnliche Höhe erreichte. Die tägliche Arbeitszeit betrug im allgemeinen sechzig Stunden. Nicht selten wurde aber auch bei Tage und bei Nacht gearbeitet. Man sagte damals in Lancashire, daß die Werten nicht kalt würden. Das Lager, das die Kinder der Tagesarbeit verließen, wurde sofort von denjenigen in Anspruch genommen, die während der Nacht gearbeitet hatten. Die Beschäftigung der Arbeiter richtete sich nach den Arbeitsleistungen der Kinder, die deshalb bis zu völliger Erschöpfung angetrieben wurden. Manche dieser unglücklichen Kreaturen dachten, sich ihrem „Lebensverhältnis“ durch die Flucht zu entziehen. Bestand diese Gefahr, so schaute man sich nicht, die Kinder gleich Verbrechern mit Ketten zu fesseln. Der Tod bildete den einzigen Ausweg, die ersparte Rettung, und Selbstmorde kamen unter Fabrikkindern in der Tat hier und da vor.

Noch ärger als in der Textilindustrie waren die Leiden der Kinder im Bergbau. „Es gibt Fälle“, meldet ein Bericht aus dem Jahre 1832, „daß Kinder schon mit vier Jahren... in diesen Bergwerken zu arbeiten anfangen; das gewöhnliche Alter zum Arbeitsanfang ist aber das achte bis neunte Lebensjahr.“ Die Kinder hatten die Ähren in den Strecken zu hüten. Sie mußten befehlen die Grube hinunter, sobald die Arbeit begann, und kehrten sie erst nach Feierabend verlassen. Da die Kinder dabei im Dunkeln und ganz allein waren, so unterschied sich die Beschäftigung nur insofern von der schlimmsten Einzelarbeit, als ad und zu schrecklichen Hin und her liefen. Vom sechsten Jahre an mußten die Kinder aber auch schon Schenkenwagen führen und ziehen. Alle alle Jungen verkehrten, erforderte diese Arbeit eine unaußersichtliche Aufmerksamkeit aller physischen Kräfte. In manchen Gegenden hatten sie die Kohlenstücke auf dem Rücken die Balken hinauf zu schleppen. Die unterschiedlichen Gänge waren zuweilen so niedrig, daß selbst die allerjüngsten Kinder nur vorwärts kamen, indem sie auf Händen und Füßen krochen und in dieser höfnerwürdigen Stellung die beladenen Kraven hinter sich herzogen. In diesen Bergwerken war das Benehmen der erwachsenen Kohlenhauer gegen die unter ihnen arbeitenden Kinder und jungen Leute voll Härte und Grausamkeit.

Die Gerechtigkeit verlangt, festzustellen, daß auch in anderen Ländern eine schmachvolle Ausbeutung der Kinder stattfand. In den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts wurden in den rheinischen Industriebezirken Tausende von Kindern jenseits des Alters — selbst vierjährige befanden sich unter ihnen — gegen einen Tageslohn von zwei Groschen zu einer Arbeit von 10, 12, ja 14 Stunden, und zwar nicht nur des Tags über, sondern auch zur Nachtzeit herangezogen. „Diese unglücklichen Geschöpfe“, wurde an die Regierung berichtet, „entsöhren des Genusses frischer Luft, sind schlecht gekleidet, schlecht genährt und verbrängen ihre Jugend in Hunger und Elend. Blinde Geschöpfe, matte und entzündete Augen, geschwollene Leiber, aufgedummete Waden, aufgeschwollene Rippen und Nasenspitzen, Delirienanfälligkeiten am Galle, böse Hautausgänge und asthmaartige Affekte unterscheiden sie in gesundheitlicher Beziehung von anderen Kindern derselben Volksschicht, welche nicht in Fabriken arbeiten. Nicht weniger verwerflich ist ihre stülpische und geistige Bildung.“

Die Ausnutzung des „Spiels der freien Kräfte“ hat ein menschenunwürdiges Dasein erzeugt und die Volkskraft auf das schwerste geschädigt. Wenn auch später Eingriffe in die wirtschaftliche Freiheit vom Staate gemacht wurden, so waren sie in den meisten Fällen doch nicht so, daß eine grundlegende Veränderung erfolgte. Die Opfer, die jährlich zum großen Teil durch Schuld der Industrie auf dem Schlachtfelde der Arbeit fielen, der Knabenbau, der mit der Arbeitskraft an den meisten Stellen getrieben wurde, zeigte deutlich, daß die Staatsgewalt die Kräfte der Wirtschaftsfreiheit nach Möglichkeit schalten und walten ließ.

Der Versuch, das wirtschaftliche Leben allein auf den Gedanken der Freiheit der Wirtschaft aufzubauen, erwies sich als verfehlt. Es mußte als notwendiges Gegenmittel die soziale Idee dazugegenommen werden, damit den schädlichen Wirkungen der wirtschaftlichen Freiheit entgegengearbeitet und sie unschädlich gemacht werden können.

Während sich nun in Wirtschaftsleben diese große Umwälzung vollzog, als gleichberechtigten Faktor neben die Wirtschaftsfreiheit den sozialen Gedanken zu setzen, brach die Revolution aus, und mit ihr wurde die Forderung auf den Schild erhoben: Sozialisierung der Wirtschaft, und die Frage wurde gestellt: Ist es nicht möglich, ja ist es nicht notwendig, an die Stelle der Wirtschaftsfreiheit überhaupt den sozialen Gedanken zu setzen, die wirtschaftliche Freiheit auszuscheiden, und an Stelle der privaten Unternehmung den Staat, die Gesellschaft, die Allgemeinheit, treten zu lassen?

Im Schlußartikel werden wir diese Fragen, die Möglichkeiten und Grenzen der Sozialisierung usw., einer Untersuchung unterziehen.

Die christlichen Gewerkschaften im neuen Deutschland

Hannover. Die Zeit, in der wir leben, verlangt vor allem eine grundsätzliche Schulung unserer Mitglieder. Von dem Gesichtspunkt ausgehend, veranlaßt das Reich der christlichen Gewerkschaften Hannover in laufender Folge Vorträge über die kommenden Aufgaben der Gewerkschaft. In der letzten, sehr gut von Kollegen und Kolleginnen besuchten Vortragsveranstaltung sprach der Schriftleiter unseres Verbandes, Herr Georg Meier, über die christlichen Gewerkschaften im neuen Deutschland. Die Hannoverische Weltzeitung berichtet darüber:

Über dieses Thema sprach am Montagabend im Arbeiterheim Schriftleiter Georg Meier-Aufbau. Gewerkschafts-

sekretär und Bürgerbeauftragter Jumbrod, der Leiter der Versammlung, hieß die zahlreich erschienenen herzlich willkommen und begrüßte im besonderen den Redner des Abends. Der Herr Redner warf einleitend einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Dinge im letzten Jahre. Nach dem Friedensschluß von Brest-Litowsk boten sich uns riesige Wirtschaftsmöglichkeiten. Die Idee Berlin-Bagdad schien der Erfüllung nahe zu sein. Aber der Zusammenbruch kam schneller und hoch zu einer derartigen Katastrophe aus, daß wir heute auf Berlin-Bobruisk zurückgeschleudert sind. Deutschland ist Wüste geworden. Wir sind von der aufstrebenden Weltmacht herabgeworfen zu einer Nation zweiten und dritten Ranges. Wir können heute unser eigenes Haus nicht mehr verteidigen. Trostlos liegt die Zukunft vor dem deutschen Volke, und auch für die deutsche Arbeiterklasse wird die nächste Zukunft nicht allzuviel Gutes bringen können. Welches sind nun die Gründe für diesen Zusammenbruch? Der tiefste Grund liegt in der Tatsache, daß wir in 40 Jahren auf wirtschaftlichem Gebiet mehr erreicht hatten, als England in fast 300 Jahren. Dieser materielle Aufstieg hatte aber auf anderen Gebieten einen völligen Niederschlag zur Folge. Wir hatten vergessen, daß wir Gemeinschaftswesen waren, daß wir auch Pflichten gegenüber unseren Mitmenschen gaben. Wir waren alle, ganz besonders aber die deutschen Großgrundbesitzer, mehr oder minder egoistisch geworden. Es hatte schon lange vor dem Kriege und besonders in den letzten Jahren bedenklich im Gebiete des deutschen Landes gekultert und geknallert. Nur so konnte es kommen, daß wir schließlich über Nacht aus Monarchisten zu Republikanern geworden sind. Der ganze Zusammenbruch kam nur für uns in der Hinsicht, die die Zeichen der Zeit nicht verstehen wollten oder konnten, überraschend. Nur so ist es zu erklären, daß das deutsche Volk noch während des Krieges um das Konstitutionsrecht und das Wahlrecht kämpfen mußte. Heute stehen wir nun mitten im Wirrwarr. Die Seele des deutschen Volkes, auch des Arbeiters, hat im Kriege und noch mehr vor dem Tage der Revolution, viel verloren. Die Jugend der Nation ist zum Phantom geworden. Neben dem militärischen und wirtschaftlichen haben wir auch einen moralischen Zusammenbruch erlebt. Diesen sahien wir vielleicht heute noch nicht so sehr, weil er nicht an den Wagen geht. Mehr in Mitleidenschaft zieht uns und ganz besonders die Arbeiterklasse der wirtschaftliche Zusammenbruch. Vom Weltmarkt sind wir abgehakt und in allem von unseren Feinden abhängig. In den Industriegebieten wird heute gearbeitet und morgen gestreift. Die Erfüllung berechtigter und unberechtigter Forderungen wird durch Streiks erzwungen, obwohl unter Wirtschaftslernen durch streik erzwungen kann, als Streiks, wie sie heute überall an der Tagesordnung sind. Eine Anzahl Hochschulen müssen im rheinischen Industriegebiet ausgeben werden, und noch sind die weiteren Folgen starker Streiks nicht abzusehen. Wer trägt die Schuld an diesen unheilbaren Zuständen, die das deutsche Wirtschaftswesen dem Ruin immer näher bringen? Neben den Großindustriellen, die immer wieder bis in die letzten Tage hinein gegenüber den Gewerkschaften und der Arbeiterklasse den Heranstandpunkt vertreten und sich nur von der Gewaltigen leiten ließen, die soziale Demokratie, die den Arbeitern die Erfüllung aller Wünsche versprach, sobald sie zur Herrschaft gekommen. Da diese Erfüllung heute selbst dem „Vorwärts“ als ein Ding der Unmöglichkeit bezeichnet werden muß, könnte die Reaktion nicht ausbleiben, und der Spartakismus war die notwendige Folge. Aus dieser wirtschaftlichen Not, aus dieser seelischen Qual kann die deutsche Arbeiterklasse nur das christliche soziale Element des Christentums herausheben. Das wir zunächst fordern müssen, ist ein lebendiges Christentum. Das gesamte deutsche Volkswesen war vor dem Kriege und während des Krieges auf die Wirtschaft eingestellt. Wir alle waren zu Maschinen geworden. Man sah und konnte nur noch das Phantom Geld; man dachte dem materiellen Gewinn nach und vergaß dabei die Seele. Mit einem Worte, wir waren Materialisten geworden. Die Ideale des Christentums waren in Vergessenheit geraten. Es gab kaum noch praktisches Christentum, wenn sich äußerlich die Mehrzahl zum Christentum bekannte. Ganz in Vergessenheit geraten schien die Hauptforderung eines lebendigen Christentums: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Gätten die Industriemagnaten mehr nach diesen Grundgedanken gelebt und ihren Arbeitern gegenüber gehandelt, dann wäre es wahrscheinlich zu diesem Zusammenbruch nicht gekommen. Leider ist aber auch heute trotz der Revolution das System dieses ungesunden Individualismus noch nicht beseitigt. Außerlich ist es zwar zusammengebrochen, aber es lebt in anderer Form weiter. Der Geist ist nach der Revolution kein anderer geworden. Die Erneuerung der Volkseele ist ausgeblieben, und diese Erneuerung kann die Sozialdemokratie uns nicht bringen. Wenn wir unsere Zukunft neu aufbauen wollen, dann müssen wir den Neubau in den Prinzipien des Christentums herankern, die auch heute noch nichts von ihrer alten Kraft und Stärke eingebüßt haben. Es kommt deshalb alles darauf an, daß wir eine feste Kerntruppe sammeln, die fest verankert ist im Christentum, damit sie einen unüberwindlichen Damm bildet gegen die alles überflutende „rote Flut“. Das erste Gebot der Stunde heißt Arbeit. Wohl erschöpft sich die jetzige Regierung Tag für Tag in Plakaten, auf denen zur Arbeit aufgefordert wird. In den ersten Revolutionswochen konnte man überall auf diesen Plakaten den Satz lesen: „Sozialismus ist Arbeit.“ Die Arbeit ist heilige Pflicht für uns selbst und für die Volksgemeinschaft. Aber nicht Sozialismus, sondern Christentum ist Arbeit.

Das zweite Gebot der Stunde fordert von uns eine feste soziale Auffassung. Als das Christentum in die Welt trat, herrschte genau dasselbe Herrenmenschen-tum, vielleicht in noch härterer Weise, wie heute und in den letzten Jahrzehnten. Christus hat aber gelehrt, daß alle Menschen gleich seien, daß alle Brüder seien. Die Diktatur des Feudalismus, wie sie heute angeordnet ist, bedeutet nichts anderes, als die Verteilung des heutigen mit Recht bekämpften Herrenstandpunktes, der sich allein die Herrschaft anmaßt und andere unterdrückt. Was wir drüben fordern müssen, ist ein gesunder nationaler Gedanke. Gerade in diesem Punkte ist so unendlich viel im alten Deutschland geleistet worden. Es wurde zum Beispiel Berjosnontul getrieben. Man hat es dem deutschen Volke nie gesagt, daß es das deutsche Volk, daß es der deutsche Arbeiter war, der Deutschland groß gemacht hat. Hier kann und Frankreich Mäher sein, das überall die Nation als solche der Welt zeigt. Wenn die deutsche Volkseele gefunden ist,

dann müssen wir alle von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß wir alle Mitglieder der großen deutschen Familie sind und daß ein jeder auf die Bedürfnisse des anderen angewiesen ist. Hier hat unsere Schule viel vernachlässigt und gefährdet. Das muß in Zukunft anders werden. Der nationale Gedanke muß in diesem Sinne unserer ganzen Erziehung seinen Stempel aufdrücken.

Das alte egyptische und individualistische System der Junker und Grundbesitzer ist mit dem 9. November zusammengebrochen, aber die neue Freiheit ist nicht gekommen. Heute haben wir die Diktatur von links. In der Sozialdemokratie wagt und gärt es. Die Ultraradikalen kämpfen um die Oberherrlichkeit. Von dieser Klasse dürfen und können wir das Heil der deutschen Arbeiterklasse nicht erwarten. Wir müssen nach den Grundätzen des Christentums die Gleichberechtigung aller Stände fordern. Kein Stand soll vor dem andern ein Vortrecht haben. Und obwohl der Arbeiterstand der wirtschaftlich notwendigste Stand ist, so wollen die christlichen Arbeiter doch vor keinem andern Stande ein Vortrecht haben. Was uns weiter im alten Deutschland fehlte, das war der Solidarisismus, das Zusammengehörigkeitsgefühl. Wenn im neuen Deutschland etwas wirklich Großes geschaffen werden soll, dann kann es nur geschehen durch die gemeinsame Kraftentfaltung aller Stände. Unternehmertum und Arbeiterschaft müssen zusammengehen. Führen die Großunternehmer den Weg zur Arbeiterschaft fröhlich gefunden, dann wäre es nicht so weit gekommen, wie es heute der Fall ist. Die Arbeiterschaft muß in Zukunft einen größeren Gewinn vom Ertrag des Produktes haben. Die Sozialisierung im gegenseitigen Augenblick ist aber einem zweifelhafte Schicksal verlegbar. Seit mehr als 20 Jahren hat die Sozialdemokratie die Sozialisierung gepredigt, als es aber jetzt die Verwirklichung geht, da fordern ihre Führer starke Bedenken. Vor dem Drängen der Massen hat man nachgeben müssen, und man begann zu sozialisieren. Sehr bittere Erfahrungen hat man damit im rheinisch-westfälischen Industriegebiet und auch anderwärts machen müssen. Mehrere Jahre einige drastische Beispiele an. Auch die christliche Arbeiterschaft fordert die Sozialisierung derjenigen Betriebe, die dafür reif sind, so der Bergbau, das Kohlenabbau, die Kalkwerke u. a. m. Aber leider fehlt heute noch die Grundlage für die Sozialisierung, das Gemeinschaftsgefühl. Auf einer egoistischen Weltanschauung läßt sich keine Sozialisierung durchführen. Im Gemeinschaftsgefühl fehlt es aber in hohem Maße bei der heutigen Sozialdemokratie. Auch heute vermögen die sozialdemokratischen Organisations sich von ihrem bekannten Terrorismus gegen die christlichen Organisierten noch nicht frei zu machen. Seit der Revolution treibt dieser Terrorismus gegen die eigenen Arbeitsskollegen wieder besonders giftige Blüten. Man will das Selbstbestimmungsrecht Unberücksichtigender gegenüber auch heute noch nicht gelten lassen. Hier muß der brutale Gewalt der sozialdemokratischen Organisationen Gewalt gegenübergestellt werden. Kein Arbeiter darf gezwungen werden, sich einer Organisation anzuschließen, die seiner Selbstbestimmung entgegensteht. Wir müssen den Schutz der freien Meinungsäußerung fordern. Die mehr als 800 000 christlichen Organisierten lassen sich nicht an die Hand drücken. Aber nur eine starke Organisation wird hier viel erreichen können. Nur durch Kampf werden wir unsere Rechte erringen. Auch hier in Hannover muß die Gewerkschaftsorganisation noch weiter erweitert werden. Wenn die Gewerkschaft ruft, muß der Gewerkschaftler zur Stelle sein. Die Versammlungen müssen besucht und das Verbandsorgan muß gelesen werden, denn hier wird das Material geboren, um den Kampf in den Werkstätten durchzuführen. Auch in der Agitation muß mehr geleistet werden. Ebenso darf es an persönlichem Mut nicht fehlen. Die Parole muß heute lauten: Fröhlich, fromm, fröhlich, frei und — froh. Jeder Organisierte muß gleichsam Vertrauensmann sein, bei der idealen Ziele der christlichen Gewerkschaften mit verantwortlich hilft. Der Stamm von 800 000 muß noch kräftiger werden. Heilige Pflicht für christliche Eltern ist es, daß sie ihre Kinder den christlichen Gewerkschaften zuführen. Es gibt den Kampf um christliche Weltanschauung, es geht um die christliche Arbeiterbewegung. Wenn es der roten Flut gelingen sollte, den Damm der christlichen Arbeiterbewegung zu durchbrechen, dann wäre die Gefahr auch für die christliche Weltanschauung groß. Aber Schwererigkeiten sind da, um überwunden zu werden. Das Ziel steht im Auge, dann wird auch für die christliche Gewerkschaftsbewegung und die christliche Arbeiterschaft ein neuer Tag, eine glückliche Zukunft anbrechen.

Reicher Beifall dankte dem Redner. In der regen Ansprache, in der Männer und Frauen zu den Ausführungen Stellung nahmen, wurde u. a. auch gefordert, daß man sich nicht länger den roten Terror, wie er hier in Hannover ausgeübt wurde, gefallen lassen werde. Man müsse der Gewalt mit Gewalt entgegenstellen. Herr Gewerkschaftssekretär Hoppe vom christlichen Metallarbeiterverband forderte besonders zur regen Mitarbeit auf. Gewerkschaftssekretär Bumdorf sagte den Gemeindevorstand des Abends kurz zusammen und schloß mit der Aufforderung: Geh den Worten auch die Taten folgen zu lassen!

Zum Streik im Ruhrrevier

Das Unheil hat wieder einmal seinen Zug genommen. Zur Stunde sind es über 130 000 Bergleute, die in den Ausnahmestunden sind. Es handelt sich um eine parteipolitische Bewegung mit rein politischen Zielen: Anerkennung des Räte systems. Sofortige Durchführung der Hamburger Punkte (betreffend Kommandogewalt). Sofortige Freilassung aller politischen Gefangenen. Sofortige Bildung einer revolutionären Arbeiterwehr. Sofortige Auflösung aller Freiwilligen Korps. Sofortige Annullierung aller politischen und wirtschaftlichen Verträge mit der russischen Sowjet-Regierung. Entwaffnung der Polizei im Industriegebiet und im Reich.

Es ist deshalb noch nicht abzusehen, welche Entwicklung die Bewegung nehmen wird.

Als wirtschaftliche Forderungen stehen in erster Linie Einschränkung der Arbeitsstunden für Untertagearbeiter und 25 prozentige Lohnerhöhung. Da natürlich jede Forderung von der Möglichkeit ihrer Durchführung abhängig zu machen ist, v. bergleiche man hierzu einmal die gegenwärtige Situation.

Während im Oktober vorigen Jahres die Kohlenförderung täglich noch 220 000 Tonnen betrug, sprang sie im März

auf 210 000—247 000 Tonnen. Infolge dieses gewaltigen Rückganges haben viele Werke zur teilweisen Stilllegung ihres Betriebes übergehen müssen. So vermindern die Hegerleien, Zement- und Kalkfabriken aus Kohlenmangel nur einen geringen Teil des zur Abfederung unserer Wohnungsnot erforderlichen Baumaterials zu liefern. Aus Kohlenmangel hat die Nahrungsmittelindustrie, wie auch die Landwirtschaft ihren Betrieb einschränken müssen. Und Kohlenmangel sind die Düngemittelwerke außer Stande, die Landwirtschaft mit den nötigen Düngemitteln zu versorgen. Und dazu fehlt es uns an Brot im Lande. Selbst bei einer höchst knapp bemessenen Kohlenförderung vermögen wir mit unseren Vorräten nicht bis zur nächsten Ernte zu reichen. Gegen unsere Papierwerke können wir keine Bedenkmittel herbeibringen. Man will Waren, und vor allen Dingen Kohlen, von uns. So sind denn auch schon Vereinbarungen mit der Entente getroffen worden, wonach gegen hohe Entschädigungen an Kohlen und sonstigen Waren monatlich zunächst 270 000 und später 370 000 Tonnen geliefert werden sollen. Dabei hat Deutschland die Garantie übernommen, daß die gefährlichsten Bedenkmittel nur an wirklich Arbeitende zur Verteilung kommen sollen.

Aus dem Gesagten geht mit Deutlichkeit hervor, wie unsere ganze Existenz von einer stärkeren Kohlenförderung abhängig ist. Wir bedürfen der Kohlen, um der gewaltigen Arbeitslosigkeit zu steuern. Wir bedürfen der Kohlen, um die Deckung des dringlichsten Bedarfs an Waren und Material für eigenen Lande zu ermöglichen, dann aber auch zur Herstellung von Waren, die zum Austausch gegen Lebensmittel dienen sollen. Schließlich bedürfen wir der Kohlen in erster Linie selbst als Austauschware gegen Lebensmittel.

Nur eine stärkere Kohlenförderung vermag unser Wirtschaftslieben allmählich wieder aufzurichten. Nur eine stärkere Kohlenförderung vermag uns vor dem Verhungern zu retten.

An diesen Tatsachen knüpfen sich am besten die gestellten Forderungen. Statt der angeblich erstrebten wirtschaftlichen Besserung führen sie uns erst vollends dem wirtschaftlichen Ruin entgegen. Dabei sind die Streikenden selbst die Hauptverursacher. Auf Grund des Brüsseler Abkommens ist Deutschland nämlich verpflichtet, an streikende Arbeiter keine Lebensmittel zu verteilen.

Man würde Spartakus zu viel Ehre antun, wenn man sich auf eine Erörterung ihrer politischen Forderungen einlassen wollte. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß die Forderungen nur eine verschuldbare Gruppe im Volk darstellen. Es ist wider alle Disziplin und Demokratie, wenn eine kleine Interessengruppe mit Gewaltmitteln über die vom Volk gewährten Instruktionen hinweg haltende Forderungen zu erzwingen sucht. Deshalb ist mit aller Schärfe gegen diese Verführer der Demokratie und des Wirtschaftsliebens vorzugehen. Das Chaos ist auch nicht annähernd abzusehen, welches durch das parteipolitische Treiben zu entstehen droht.

Schließlich vermögen aber nur ganz harmlose und naive Gemüter zu glauben, daß es Spartakus auf die Erfüllung ihrer aufgestellten Forderungen ankommt. Sie wollen im Grunde nichts anderes, als untern völligen Zusammenbruch der jetzigen Wirtschaft. Sie wollen erreichen, daß Deutschland mit geuligsten Bedenkmitteln versehen wird. Ohne Schrupel opfern sie ihren utopischen und unerreichbaren Ideen das Leben ihres Standes und Volkes. Nur der Hunger, so hofft Spartakus, wird das deutsche Volk allmählich so „ermürden“, daß es den bolschewistischen Ideen zugunlich überläßt.

„Es ist der Fluch der Zeit, daß alle Blinde führen.“ Die Worte Shakespears treffen auch auf die parteipolitischen Vorgänge im Ruhrrevier zu. Politischer Unverstand läßt sich durch den überspannten Fanatismus einiger Köpfe in die Tere leiten. Welche arbeiten gemeinsam an unfern wirtschaftlichen Zusammenbruch. Beide suchen das deutsche Volk betraut und unbewußt dem politischen und wirtschaftlichen Ruin entgegenzuführen. Darum mit aller Energie und Schärfe gegen Spartakus.

Bekanntmachung des Vorstandes

Da die Beiträge immer für die kommende Woche im voraus zahlbar sind, so ist für Sonntag, 18. April, der 15. Wochensatz für die Zeit vom 13. bis 10. April fällig.

Aus dem Verbandsgebiet

Hagen i. B. Am 1. April 1919, einberufen vom christlichen Metallarbeiterverband, tagte hier am 18. März. Die Vertrauensmänner aller in Frage kommenden Stahl-, Temper- und Metallgießereien waren erschienen. Ueber die Neugestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Formereien sprach zunächst der Kollege Alf-Hagen. Dieser stellte die früheren Kampfe, die gerade unser Verband geführt habe, um die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Formereien zu verbessern. Leider waren die Widerstände so stark, die sich unserem Streben entgegenstehen. Nachdem wir auch die Kollegen wieder in größerer Zahl der Organisation beigetreten sind, muß alles getan werden, um die Lage der Formereidienstlichen zu verbessern. Nicht länger können auch die Formereidienstlichen des Hagen-Schwelmer Bezirkes auf eine tarifliche Regelung ihrer Verhältnisse verzichten. Das Lohnwesen bedarf einer grundsätzlichen Reform. Begleitend sind die Gehaltslisten des Lohnwesens schon vor dem Kriege in den Formereidienstlichen anzuheften, so ist das heute, viel mehr noch der Fall. Das „Zuscherleben“ hat sich vornehmlich viel Gelderwerb herbeigeführt. Wenn nicht Selbstthätigkeit der Arbeiter, dann mindestens aber ein Beschluß, wobei auch die Kollegen nicht zu kurz kommen. Die Druckaufgabe muß endlich einheitlich geregelt werden. Ebenso gilt es, auf eine Regelung einer geordneten Arbeitszeit hinzuwirken. Im Anschluß an den Vortrag fand eine rege Aussprache statt, wobei besonders die Wünsche der Formereidienstlichen, Mustermacher u. a. ekräftigt wurden. Einem Unterausschuss, eine besondere Kommission für den ganzen Bezirk zur weiteren Verhandlung der Tariffrage zu wählen, wurde einstimmig bewilligt. (Hagen-Schwelmer, A. G. Hagen-Schwelmer, Albert Kottmann, Emil Klein-Schäpe, Peter Hagen, Franz Kreuzer-Hagen). Die Idee früher, wurde dann die Forderung erhoben, baldigst eine Konferenz der Formereidienstlichen für den ganzen Bezirk einzuberufen. Abschließend wurde beschlossen, daß zunächst in den einzelnen Werkstätten besondere Verhandlungen der Formereidienstlichen, um die nötigen Feststellungen zu machen. Im Schlußwort sprach Kollege Alf-Hagen die Erwartung aus, daß die Konferenz recht gute Resultate haben werde. Mehr wie je zuvor müsse man daran gearbeitet werden, sohlerichtiges Denken und Handeln zum Gemeingut aller Formereidienstlichen und Gewerkschaftler zu machen. Wenn das gelingt, so würden auch im Formereidienstlichen bessere Zeiten heraufbrechen.

Langelscheid i. S. Allmählich stellt auch auf dem Schwarzweiss gewerkschaftlicher Welt ein. Die folgende Leuzung bringt die Arbeiterschaft zum Bewusstsein, um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Da diese Einsicht Platz greift, bleibt auch der Erfolg nicht aus. Die Kollegen und Kolleginnen von Langelscheid haben sich im christlichen Metall-

arbeiterverband zusammengeschlossen und unter Mitwirkung des Verbandsvertreter wurde nachfolgender Tarifvertrag abgeschlossen.

- Tarifvertrag.**
- Christlichen Metallarbeiterverband, J. Wilmater, wies folgenden Tarifvertrag ab:
- A. Mindeststundenlohn.**
- Wöchliche: Von 14 bis 16 Jahren 24 bis 32 Pf., von 17 bis 18 Jahren 30 bis 40 Pf., von 19 bis 20 Jahren 45 bis 60 Pf., von 21 bis 22 Jahren 64 bis 80 Pf., 23 Jahre und älter 68 Pf.
- Männliche: Von 14 bis 16 Jahren 24 bis 36 Pf., von 17 bis 18 Jahren 40 bis 64 Pf., von 19 bis 20 Jahren 63 bis 72 Pf., von 21 bis 22 Jahren 76 bis 81 Pf., 23 Jahre und älter 80 Pf.
- Wohlarbeiter: Von 17 bis 18 Jahren 78 Pf., von 19 bis 20 Jahren 76 bis 85 Pf., von 21 bis 22 Jahren 90 bis 100 Pf., 23 Jahre und älter 104 bis 117 Pf.
- Mechaniker: Von 17 bis 18 Jahren 81 Pf., von 19 bis 20 Jahren 85 bis 95 Pf., von 21 bis 22 Jahren 104 bis 117 Pf., 23 Jahre und älter 126 bis 135 Pf.
2. Lehrlingslohn. Lehrlinge erhalten im ersten Jahre 15 Pf., im zweiten Jahre 30 Pf., im dritten Jahre 40 Pf. Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern wird die Zeit für den Schulbesuch im Stundenlohn vergütet.
- B. Arbeitszeit und Ueberstunden.**
1. Die wöchentliche Arbeitszeit beträgt 48 Stunden und wird festgelegt, daß der Samstagnachmittag frei ist.
2. Für Ueberstunden werden 25 Prozent, für Nacht- und Sonntagsarbeit 50 Prozent Aufschlag vergütet. Die ersten zwei Stunden nach Schluß der regelmäßigen Arbeitszeit sind Ueberstunden, die weiteren Stunden Nachtarbeit.
- C. Besondere Bestimmungen.**
1. Im Notfall muß bei normaler Leistung mindestens 20 Prozent über den Mindeststundenlohn verdient werden.
2. Für besonders schwere Arbeit, wie Lampenwaschen, Metallpolieren, Salinatränken, Säften und die Automatenarbeiter erhalten 10 Prozent Aufschlag auf ihren Lohn.
3. Beim Arbeitsfreitagen wird ein Stundenlohn von 1,20 M. bezahlt. Zum Arbeitsfreitagen darf kein Zwang ausgedeut werden.
4. Die Arbeitsfälle werden im Einvernehmen mit dem Arbeitgeber geregelt.
5. Nach oben stehen die Stundenlöhne keine Grenze.
6. Für unüber Leistungsfähige Arbeiter wird der Stundenlohn in deren Besten unter Mitwirkung des Arbeiterausschusses festgelegt. Der Bezug einer Mittelrente darf aber hierbei keine Rolle spielen.
7. Die Lohnzahlung erfolgt täglich.
- D. Heimarbeit.**
1. Für Heimarbeit ist derselbe Lohn wie für Werkstattarbeit zu bezahlen. Heimarbeiter im obigen Sinne ist, wer ausschließlich für den Betrieb arbeitet.
2. Heimarbeit darf nur im Einverständnis mit dem Arbeiterausschuss ausgedehnt werden, und zwar nur dann, wenn die Werkstattarbeiter voll beschäftigt sind.
- E. Tarifüberwachung und Allgemeines.**
1. Die Differenzen, die sich auf Grund des Tarifvertrages über dem Arbeitsverhältnis ergeben, werden im Einvernehmen mit dem Arbeiterausschuss geregelt. Wird keine Einigung erzielt, so entscheidet eine parteipolitische Kommission aus je zwei Vertretern von Arbeitgeber- und Arbeiterseite unter einem unparteiischen Vorsitzenden (z. B. Schlichtungsausschuss). Die Vertreter werden von der Berufsorganisation bestimmt, der parteipolitische Vorsitzende gemeinschaftlich bestellt.
2. Der Vertreter der Organisation der Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist auf Wunsch zu den Sitzungen des Arbeiterausschusses und bei den Verhandlungen vor der Schlichtungskommission jederzeit zugelassen.
3. Bestehende bessere Bedingungen dürfen nicht verschlechtert werden.
4. Bestimmungen der Tarifordnung, welche diesem Vertrag zuwiderlaufen, sind ungültig.
5. Dieser Vertrag tritt ab 24. März 1919 in Kraft und gilt solange, bis er mit gleichzeitiger Kündigung durch einen der vertragschließenden Parteil angeündigt wird.
- Langelscheid, den 16. März 1919.
- Metallgesellschaft für Maschinenbau:
Paul Grottel, Hans Trischler.
- Für den Arbeiterausschuss:
Gehilfen Wiegler, Oscar Morath, Paul Schilling, Rudolf Schöpperle, Marie Braun, Karl Müller.
- Für den christlichen Metallarbeiterverband:
J. Wilmater, Gewerkschaftssekretär.
- Für den christlichen Wohlarbeiterverband i. B.:
J. Wilmater.
- Ich erkläre obigen Vertrag für meinen Betrieb an.
(Hier Firmenstempel.) Stephan Müller.
- Unterzeichnet (und, Schwarzweiss).
- Was einmütiges Zusammengehen erreicht hat, Kollegen und Kolleginnen, das darf durch Herabsetzung nicht gefährdet werden. Halte treu und fest zum christlichen Metallarbeiterverband. Nur so stehen wir auch das nächste Erreichte.
- Alten (Sieg).** In der letzten Lokomotivfabrik Fr. v. Jung konnte sich während der ganzen Kriegsjahre die Forderung der Arbeiterschaft keine beachtliche Lösung finden. Eine ganze Reihe gefährlicher Lohnbewegungen endeten fast immer mit beschleunigter Zellensolung. Neben dem Widerstand der Firma waren diese geringen Erfolge auf die Teilnahme der vielen unorganisierten zurückzuführen. Wenn von circa 1500 beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen nur 300 bis 400 in den Verhandlungen erschienen und organisiert waren und die übrige Masse entweder überhaupt kein oder nur ein passives Interesse an den Lohnbewegungen bewies, so erklärt sich daraus alles. Rechenweg wäre indes die Unorganisierten mit ihren Stimmen zuziehen. Bessere wären gerade sie die Unzufriedensten, und dieses mit Recht, denn in den Betriebsabteilungen mit schlechten Organisationsverhältnissen waren die schlechtesten Löhne vorhanden. Aus diesen Ursachen heraus erklärte sich auch, daß es bei der hohen bestehenden Lohnbewegung unmöglich zu einer Lohnüberhöhung kam, und dieses in einem seit 1918 bestehenden Betriebe, der sonst niemals einen Streik kannte. Die zwischen der Verwaltung, dem Arbeiterausschuss und den Organisationsangehörigen gepflogenen eingehenden Verhandlungen führten zu folgendem Ergebnis: Ab 1. April d. J. sollen betragen die Löhne der:
- Wohlarbeiter von 17 bis 20 Jahren 120 Pf. die Stunde, von 20 bis 24 Jahren 160 Pf. die Stunde, über 24 Jahre 195 Pf. die Stunde.
- Angelernte Arbeiter bis 15 Jahre 40 Pf. die Stunde, von 15 bis 17 Jahren 70 Pf. die Stunde, von 17 bis 20 Jahren 110 Pf. die Stunde, von 20 bis 24 Jahren 130 Pf. die Stunde, über 24 Jahre 150 Pf. die Stunde.
- Wohlarbeiter bis 15 Jahre 40 Pf. die Stunde, von 15 bis 17 Jahren 60 Pf. die Stunde, von 17 bis 20 Jahren 100 Pf. die Stunde, von 20 bis 24 Jahren 120 Pf. die Stunde, über 24 Jahre 130 Pf. die Stunde.
- Diese Löhne gelten als Mindestlöhne für Stundenarbeiter. Im Notfall darf bei der garantierten Grundlohn 10 Prozent niedriger wie obige Satz. Die Lohnpreise müssen so angesetzt werden, daß mindestens 30 Prozent Ueberzahlung über den Grundlohn bei normaler Leistung aus bei einem Durchschnittsarbeiter erzielt werden muß. Die folgende Tabelle stehen bei einem 1000 Pf. Lohnarbeiter unter dem obigen Satz, daß diese Ueberzahlung nicht mit Rücksichtung zu erzielen war, erhält jeder Arbeiter eine Ueberzahlung in der Höhe der

